



in bar verlangt werden. — Auf der fiktionalen Reche „Bergmanns Glück“ in Essen weigert sich die Uebertagearbeiter, die bisher üblichen Sonntagschichten auszuführen, solange ihnen nicht der tatsächlich zustehende Lohnzuschlag für Sonntagsarbeit bewilligt wird. Die Arbeiter sind Sonntag nicht angefahren. Es sind Sabotageakte verübt worden, sodass die unterirdische Belegschaft nicht mehr anfahren konnte. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf eine Million Mark.

— Wie steht es jetzt mit der Lebensmittelwirtschaft? Im Brotgetreide bleibt es beim alten. Hafter wird wieder der Zwangswirtschaft unterworfen. Ebenso wenig hat sich in der Zucker-, Fett- und Fleischwirtschaft etwas geändert. Es sind aber zur Zeit Erwägungen im Gange über die Umgestaltung der Fleischwirtschaft und Freigabe der Margarine. Für Kartoffeln sind Lieferungsverträge bis zur Höhe von 120 Millionen Tonnen an die Kommunalverbände eingeführt. Bis zum 1. August muss sich herausstellen, ob diese Verträge zustande gelommen sind. Eventuell ist mit freiem Handel zu rechnen. Für Gemüse und Obst ist die Zwangswirtschaft aufgehoben, doch soll dem Obstwucher nachdrücklich entgegengetreten werden. Für Fische, Futtermittel-, Kaffee- und Käse-Ersatzmittel, Hülsenfrüchte, Honig ist die Zwangswirtschaft im Innern ebenfalls aufgehoben. Ohne besondere Genehmigung können u. a. eingeführt werden: frisches Obst (außer Augustobst), getrocknetes und gedörrtes Obst, frisches Gemüse, Kartoffeln, Quark und Quarkkäse. Endlich ist freigegeben die Einfuhr von Fischen und Fischwaren mit Ausnahme von Salzheringen, sowie die Einfuhr von Eiern und Eierprodukten.

— Die Bundesversammlung der sächsischen Militärvereine saud dieser Tage in Bützen statt. Im geschäftlichen Teile erfolgte zuerst Erstellung des Jahresberichts. Der Zusammenschluss des Heeres, die Wirkungen der Revolution, die schlechten Wirtschaftsverhältnisse und der partei Frieden haben Nachteile auch für den Bund gebracht. Die Mitgliederzahl stieg aber trocken auf 172000. Am Feldzuge waren insgesamt 91488 Kameraden beteiligt. Gefallene sind 9271, gefangen wurden 2437. Das Gesamtvermögen des Bundes beträgt 7535882 Mark. Unterstellungen wurden insgesamt in Höhe von 466924 Mark ausgezahlt. Die Gesamtkasse der bisher von dem Bund und den Vereinen geleisteten Unterstellungen beträgt 1576868 Mark.

— Neue praktische Abwehrmittel gegen die Tenterung sind in diesen Tagen in aller Ruhe, aber auch mit allem Nachdruck zur Ausführung gebracht worden. So besetzten in der bekannten thüringischen Industriestadt Apolda die dortigen Gewerkschaften alle Zugänge zum Wochenmarkt mit der Erklärung, dass Käufer erst dann zugelassen würden, wenn alle Preise ermäßigt seien. Das wurde nach mehrstündigem Absperren um 10 Uhr vormittags erreicht und die Kaufmänner bedienten deshalb ihren Bedarf. Ein solches Verfahren ist jedenfalls den Krawallen vorzuziehen. — In Berlin hat sich eine große Zahl von Kaufmännern der Aufforderung angeschlossen, so lange kein Obst und Gemüse zu kaufen, als nicht die Preise ermäßigt sind.

— Frankenberg. Das „Dr. T.“ schreibt: Nichtswürdige Budenländer haben in einer der letzten Nächte in der Nähe des Sportplatzes auf einem längeren Streifen Gerstefeld die Rehren abgeschüttelt und auf den Weg gespiert. Dem Pächter, einem kleinen Gemüsehändler, ist dadurch die ganze Ernte vernichtet worden. Für diese Gemeinheit ist keine Strafe hoch genug, zwei Wochen lang müsste den Buben der Hofoboden straff gezogen werden. Ohne Prügelstrafe scheint hente nicht mehr gehen zu wollen. — Ein frecher Ungehorsam am hellen Tage ereignete sich am vergangenen Sonntag in unserem Bühlthal. Dort wurde ein älterer Einwohner unserer Stadt von einem ihm entgegenkommenen jungen Mann in feldgrauem Anzug nach der Hekt gefragt. Als der Angebrochene die Hekt aus der Westentasche nahm,

wurde ihm diese von dem jungen Burschen gewaltsam entzogen. Der freche Spitzbube ergriff die Hekt und entzog.

— Leusenfeld i. G. Ein Teil der Firma Wittig und Schwabe angestellter 18jähriger Handlungsbuchhalter hat seine Arbeitgeber dadurch geschädigt, dass er nach und nach Metallwaren im Wert von circa 15000 Mark unterschlag und sie an anderer Stelle wieder verkaufte.

— Scheibenberg. An schwerer Pillzergiftung erkrankt stand hier neun Personen, die von einem Pillzgericht genossen

hatten, in dem sich gläserne Knollenblätterpilze befanden, die man für Champignons angesehen hatte.

— Rendorf. Von einer Schlange in die Hand gebissen wurde dieser Tage beim Herrenzuch im Walde ein 5jähriges Mädchen. Bereits kurz nach dem Unfall schwollen Arm und Schultern des Kindes bedenklich an. Ein ärztlicher Eingriff konnte jedoch schlimmeres verhindern.

— Dresden. Es war vorankündigen, dass das größte Volksfest Sachsen, die Dresdner Vogelwiese, sich nach glänziger Pause zu einem Riesenerfolg deklarierte würde. Es sind bei den hohen Preisen Millionen aus dem Fleischen Erde am Elbauer umgesetzt worden. — Zwangswelle Herabsetzungen von Lebensmittelpreisen wurden am Montag in der Hauptmarkthalle in Friedersdorf vorgenommen. Der Führer, denen sich eine große Menschenmenge angeschlossen hatte, waren etwa 15 Erwerbslose und Kommunisten. Es wurden neue Groß- und Kleinhandelspreise festgesetzt.

— Oschatz. Durch die Sparprämienanleihe sind dem Bahnhof in Cossebaude 500000 Mark zugesunken.

— Bautzen. Ein Mord aus Eifersucht hat sich in Kemitz zugetragen. Als der Wirtschaftsbuchhalter Ernst Kunzler in der Nacht zum Donnerstag von seiner Braut heimkehrte, wurde er von dem 20jährigen Arbeiter Paul Schönfelder aus dem Hinterhalt erschossen. Der Mörder wurde am nächsten Morgen festgenommen. Die Tat ist mit einem Taschenreißgewehr ausgeführt worden, das der Mörder als Mitglied der Einwohnerwehr erhalten hatte.

### Politische Nachrichten.

— Das Abstimmungs-Ergebnis in Ost- und Westpreußen ist für Deutschland glänzend ausgefallen. Ein Blick in diesen dritten Seiten. Die noch nicht zweijährige politische Wirtschaft hat genügt, selbst den Polen die Augen zu öffnen. Die Wahlbeteiligung erreichte in vielen Ortschaften hundert Prozent. Wenn sie diese Höhe nicht überall hat erreichen können, so ist sie doch nirgends weit darunter zurückgeblieben und man muss in Rechnung ziehen, dass mehr als 60000 Abstimmungsberechtigte aus dem Reich und aus den an Polen abgetrennten Gebieten Ostpreußen und Westpreußen nicht in ihre Heimat haben wollen, wo sie alle deutsch gestimmt hätten. Wir Deutschen können uns hier bei den Franzosen für ihre unfeindliche Kriegsarbeit bedanken, denn diese Provinzen stehen unter französischen Kontrollen, die es in ihrem blinden Deutschen und französischen Ungeschick unlängst verstanden haben, die Ostpreußen aufzurütteln und den deutschen Nationalstolz in den Herzen der Ermländer und Maluren zu heller Glut anzufachen. Nach dem vorläufigen Abstimmungs-Ergebnis in Westpreußen entfielen von 99000 Stimmen 91000 (92%) auf Deutschland. In Ostpreußen stimmten 97% für Deutschland. Enthielt diese schamlose Abstimmungskomödie, die man mit freudentümlichen Bänden gespielt hat, nicht die ganze Jämmerlichkeit der Unterlagen, auf die sich die weißen Männer von Versailles bei ihren weißen Beschlüssen gestellt haben? Die weißen Männer, die in Haiti und Überia zweifellos besser Befehle wissen, als im alten Kulturland des Deutschritterordens und im deutschen Oberschlesien, der Kulturschöpfung des großen Friedrich und seiner Nachfahren! Werden Ihnen in diesen Tagen die Ohren klingen — wird Ihnen ein Licht aufgehen über die politische „Statistik“, der das trotz allem und allem deutsche Posen und der Weichselkorridor,

diese Spottacht aus stinkendem Siegerhah und blinder Länderei zum Opfer gefallen sind?

— Eine Umfrage, wie dem deutschen Volke geholfen werden kann, richtete die Ratszeitung an verschiedene bedeutende Persönlichkeiten. Staatssekretär a. D. August Müller hat u. a. darauf geantwortet: Das deutsche Volk kann sich nur selbst helfen. Die übrige Welt steht vor so großen Schwierigkeiten, dass sie für Deutschland nichts mehr zu tun vermag. Die erste Voraussetzung zum Wiederaufbau Deutschlands wird erschöpft sein, wenn Deutschlands Gläubiger sich darin einig sein werden, dass nur ein gesundes arbeitendes Deutschland Schuldenverpflichtungen erfüllen kann und den Friedensvertrag dieser Erkenntnis entsprechend handhaben werden. Denn dann erst kann das Vertrauen des deutschen Volkes auf sich selbst und seine Zukunft wieder erwachen. Nur in diesem einen Punkte bestimmen äußere Mächte Deutschlands Schicksal. Alles weitere hängt von ihm selbst ab. — August Thysen schreibt: Nach einem verlorenen Krieg ist Einigkeit, Freiheit, Arbeit, Sparfamilie und Gottesfürcht unabdingbar erforderlich. — Dr. Walter Rathenau, Präsident der A.E.G., schreibt: Es kann uns nicht geholfen werden, aber wir können uns helfen, indem wir die vorhandenen Mittel und Arbeitskräfte unserer Produktion vervielfältigen. Dies geschieht, sobald wir unsere Wirtschaft organisieren. — Staatssekretär a. D. Admiral von Heinze. Das deutsche Volk wird sich wieder aufrichten, wenn es zu seiner vornehmlichen Tugend Arbeitshabkeit zurückkehrt, über den Arbeitstag hinausgeht und die politischen Streiks aufgibt. Der moralische Aufschwung wird der wirtschaftlichen Erholung folgen. Wenn wir nicht Ordnung in unsere Wirtschaft bringen, gehen wir als Nation unter. —

— Geheimrat Dr. Rieser, M. d. R.: Durch die Tat, nicht durch Worte. Vielleicht haben sie diese Antwort auch gewollt und dann verdienen sie nicht nur Indemnität, sondern volle Anerkennung für die weite Fassung der Frage. — Staatsminister Drees schließt seine längeren Ausführungen mit den Sätzen: Sobald unser Volk mit oder ohne Zwang sehen lernt, richtig sehen, sobald wird es erkennen, wie viele, wie wichtige und wie dringende gemeinsame Aufgaben und Interessen vorhanden sind. Richten wir unseren vereinigten Willen auf diese jetzt notwendigsten Ziele, dann liegt die schwerste Zeit hinter uns und die gemeinsame Arbeit am Wiederaufbau wird alsdann eine zweifellos fruchtbare sein. — Heinrich Mann fängt seine Ausführungen mit der Frage an: Wie dem deutschen Volke zu helfen wäre? Wenn man es Geduld lehren könnte — und auf keine andere Art.

— Gestraffte Kohlenlieferungen hat Stinnes in Spa vorgeschlagen: Deutschland sollte gestraffte Kohlenlieferungen an die Ententeumhüte, und zwar zuerst 1,1 Millionen Tonnen monatlich, vom 1. Oktober 1,4 Millionen und vom 1. Januar 1,7 Millionen Tonnen, ferner verlangte Stinnes, dass der Preis für die Tonne von 80 Franken auf 130 Franken erhöht wird. Die Differenz von 50 Franken soll für die Erhöhung der Arbeiter verwendet werden. Diese leichte Förderung wurde von den französischen Delegierten als unannehmbar erklärt, während anscheinend die von Stinnes vorgeschlagenen Quantitäten als Diskussionsgrundlage gelten wollen. Es finden weiter zwei Kommissionssitzungen statt, in der einen, die sich mit der Kohlenfrage zu beschäftigen hatte, nahm von den beteiligten Nationen je ein Delegierter teil, und zwar von deutscher Seite Herr Stinnes. Es verlautet, dass von alliierteter Seite die Forderung dahin erfüllt worden sei, dass Deutschland nunmehr nur 1,8 Millionen Tonnen monatlich liefern soll, statt der verlangten 2 Millionen. Es heißt, dass der deutsche Vertreter auf diesen Vorschlag nicht eingegangen ist. Die Kohlenfrage soll nochmals verhandelt werden.

— Sie folgte meinen Bewegungen mit teilnahmslosen Blicken. Möglicher fragte sie ganz ruhig:

„Wir müssen an den Eisbergen verschellen?“

„Ja.“

„Ist es besser, hier unten zu bleiben oder an Deck zu gehen?“

„Das ist gleichgültig.“

„Wenn das Eis kommt, möchte ich ertrinken. Lieber schnell sterben, als auf das Eis geschleppt werden und ertricken. Das würde lange dauern. Ich — ich fürchte mich, leben zu müssen. Vor dem Tod hab' ich keine Angst. Nur schnell — nur schnell . . .“

„Noch ist das Eis etwa eine Meile entfernt,“ sagte ich.

„Bitte trinken Sie doch den heißen Kaffee.“

Sie führte die Tasse an die Lippen.

„Wird das Wrack beim Scheltern augenblicklich zerstört?“ fragte sie.

„Darauf lässt sich nicht sagen. Es kann auf einem Eisberg stranden und uns immer noch ein Oddach sein, bis der Berg nordwärts treibt und der Rausch unseres Feuers von vorüberfahrenden Schiffen demoliert wird.“

„Mit Otway gab keine Antwort. Ich ging wieder an Deck. Nichts hatte sich verändert, nur die riesige Eisfläche, die uns zur Seite gewichen war, lag nun gerade vorans. Und auf Steuerbord war nur eine kleine Eisinsel, sechzig Fuß hoch etwa, dem Schiff ganz nahe, die ich vorhin noch nicht gesehen hatte. Weiters brauchte ich Dampf von zackigen, drohend aufgelockerten Eisflossen.“

„Zwischen der Eisfläche und dem Eisberg standen die riesigen, gespenstisch weißen Felsen auf — und als ein Windstoß das wirbelnde Schneegestöber auf Angenähnliche zerstäubte, sah ich am Bug, am Heck, auf der anderen Seite die gleichen To-desboten. Unser Schiff war von Eisbergen umgeben, eingeschlossen in ihre tödliche Umarmung.“

„Mit Otway war mir gefolgt. Schweigend, in stummer Verzweiflung, stand sie neben mir. Ihre Künige war wie zu Stein erstarrt — sie wusste jetzt, dass wirrettungslos verloren waren.“

„Wie konnten wir das Ende erwarten. Ich nahm sie am Arm und führte sie zu die Kajüte zurück. Nachdrücklich begann ich Kaffee zu kochen.“

„Mit Otway fiel. Glücklicherweise hatte ich einen festen Stützpunkt gewonnen, fand die Stütze auf und brachte sie in einem an den Deckplatten festgebrannten Behältnis unter. (Fortsetzung folgt.)

### Im Eismeer.

Seeroman von Clark Russell.

Rosdred zuletzt (Fortsetzung)

„Helfen Sie mir doch, mich aufzurichten!“

Als ich neben ihr stand und sie stützte, sah sie mich lange an, als ob sie die innersten Gedanken meines Gehirns lesen wollte . . .

„Sie sind ein tapferer Mann, Mr. Selby; Aber jetzt sehe ich auch bei Ihnen die Verzweiflung. Wir müssen sterben. Wenn nur das Ende schnell kommt. Und — lieber Mr. Selby, ich möchte Ihnen danken — für Ihre Tapferkeit — für . . .“

Weinend streckte sie mir ihre zitternde Hand hin. Ich drückte mich fest, damit sie mein Gesicht nicht sehen sollte. Meine ganze Kraft nahm ich zusammen, um ruhig sprechen zu können.

„Ich gebe uns noch nicht verloren. Wir dürfen nicht verzweifeln, wir müssen kämpfen, solange noch Atem in uns ist. Vielleicht sieht es anders aus bei Tagessanbruch. Kops hoch, Kops Otway!“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will wieder an Deck gehen,“ sagte ich.

Ich hielt mich am Ratskampf fest und starrte in die Nacht hinaus. Langsam, ganz langsam wurde es heller. Da — das war das Ende! An der Schiffssseite knüpfte eine riesengroße gespenstisch weiße Rose auf — und als ein Windstoß das wirbelnde Schneegestöber auf Angenähnliche zerstäubte, sah ich am Bug, am Heck, auf der anderen Seite die gleichen To-desboten. Unser Schiff war von Eisbergen umgeben, eingeschlossen in ihre tödliche Umarmung.

„Mit Otway war mir gefolgt. Schweigend, in stummer Verzweiflung, stand sie neben mir. Ihre Künige war wie zu Stein erstarrt — sie wusste jetzt, dass wirrettungslos verloren waren.“

Wie konnten wir das Ende erwarten. Ich nahm sie am Arm und führte sie zu die Kajüte zurück. Nachdrücklich begann ich Kaffee zu kochen.

„Sie folgte meinen Bewegungen mit teilnahmslosen Blicken

Möglich fragte sie ganz ruhig:

„Wir müssen an den Eisbergen verschellen?“

„Ja.“

„Ist es besser, hier unten zu bleiben oder an Deck zu gehen?“

„Das ist gleichgültig.“

„Wenn das Eis kommt, möchte ich ertrinken. Lieber schnell sterben, als auf das Eis geschleppt werden und ertricken. Das würde lange dauern. Ich — ich fürchte mich, leben zu müssen. Vor dem Tod hab' ich keine Angst. Nur schnell — nur schnell . . .“

„Noch ist das Eis etwa eine Meile entfernt,“ sagte ich.

„Bitte trinken Sie doch den heißen Kaffee.“

Sie führte die Tasse an die Lippen.

„Wird das Wrack beim Scheltern augenblicklich zerstört?“ fragte sie.

„Darauf lässt sich nicht sagen. Es kann auf einem

Eisberg stranden und uns immer noch ein Oddach sein, bis der Berg nordwärts treibt und der Rausch unseres Feuers von

vorüberfahrenden Schiffen demoliert wird.“

„Mit Otway gab keine Antwort. Ich ging wieder an

Deck. Nichts hatte sich verändert, nur die riesige Eisfläche,

die uns zur Seite gewichen war, lag nun gerade vorans. Und

auf Steuerbord war nur eine kleine Eisinsel, sechzig Fuß

hoch etwa, dem Schiff ganz nahe, die ich vorhin noch nicht

gesehen hatte. Weiters brauchte ich Dampf von zackigen,

drohend aufgelockerten Eisflossen.“

„Zwischen der Eisfläche und dem Eisberg standen die

riesigen, gespenstisch weißen Felsen auf — und als ein

Windstoß das wirbelnde Schneegestöber auf Angenähnliche

zerstäubte, sah ich am Bug, am Heck, auf der anderen Seite die

gleichen To-desboten. Unser Schiff war von Eisbergen umgeben, eingeschlossen in ihre tödliche Umarmung.“

„Mit Otway war mir gefolgt. Schweigend, in stummer Verzweiflung, stand sie neben mir. Ihre Künige war wie zu Stein erstarrt — sie wusste jetzt, dass wirrettungslos verloren waren.“

Wie konnten wir das Ende erwarten. Ich nahm sie am Arm und führte sie zu die Kajüte zurück. Nachdrücklich begann ich Kaffee zu kochen.

„Ich will wieder an Deck gehen,“ sagte ich.

Ich hielt mich am Ratskampf fest und starrte in die

Nacht hinaus. Langsam, ganz langsam wurde es heller. Da —

das war das Ende! An der Schiffssseite knüpfte eine

riesengroße gespenstisch weiße Rose auf — und als ein

Windstoß das wirbelnde Schneegestöber auf Angenähnliche

zerstäubte, sah ich am Bug, am Heck, auf der anderen Seite die

gleichen To-desboten. Unser Schiff war von Eisbergen umgeben, eingeschlossen in ihre tödliche Umarmung.“

„Mit Otway war mir gefolgt. Schweigend, in stummer

Verzweiflung, stand sie neben mir. Ihre Künige war wie zu

Stein erstarrt — sie wusste jetzt, dass wirrettungslos verloren

waren.“

Wie konnten wir das Ende erwarten. Ich nahm sie am

Arm und führte sie zu die Kajüte zurück. Nachdrücklich begann ich Kaffee zu kochen.

„Ich will wieder an Deck gehen,“ sagte ich.

Ich hielt mich am Ratskampf

Vander  
schiedene August  
ze Welt vor so  
nichts zum  
wenn, daß  
expliciter Er-  
kann erst  
h selbst in einen  
sich. Chysen  
Ehrling angt er-  
I.G.,  
ber wir  
ittel und  
Dies  
cen. —  
deutsche er  
er vor-  
aufgibt.  
astischen  
unfere  
ter. —  
et, nicht  
auch ge-  
emittit,  
ung der  
angeren  
ol mit  
ld wird  
dängende  
n sind.  
gegt not-  
ter uns  
als dann  
Mann  
die dem  
Gebuld  
  
in Spa  
eungen  
Lennen  
Januar  
dah der  
ten er-  
die Er-  
ste For  
un-  
es vor-  
gellen  
en statt,  
höflichen  
legierter  
28 ver-  
hin er-  
8 Wili-  
ngen 2  
diesen  
ll noch-  
chmalis  
  
ut, als  
als ob  
strumen  
en halle  
gestrkt.  
Rojite  
Bangen  
Gegen  
ig und  
h etwa

— Der „Völkerbund“, dieses koumische Gebilde der Welt, erlebt immer mehr Schaden und versüllt der Sicherheit. Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß der Völkerbund gegründet wurde zur Verhinderung von Kriegen. Wie erklärt es sich nun, daß Polen als Mitglied des Völkerbundes, die Verpflichtung nicht zum Kriege zu breiten“ brechen konnte? Wie erklärt es sich, daß Großbritannien, das ebenfalls dem Völkerbund angehört, behauptet, der polisch-russische Krieg ginge die britische Regierung nichts an? Polen konnte gegen Sowjetrussland nur zu Hilfe eilen mit der Zustimmung des Völkerbundsrats; dann hat ja auch England um diesen Plan gewußt und ihn genehmigt, ja die Beschlüsse des Völkerbundsrats einstimmig gefohren müssen. Wenn man nun bedenkt, daß gerade zu der Zeit, da die Polen nach Kiew zu marschieren aufzogen, die Engländer eingehende Verhandlungen mit den Russen über Bündnisverträge und Handelsverbindungen pflogen, durch die damaligen russischen Unterhändler in London, Krassow, von der freundlich-skeptischen Seite zeigten, so kommt man in höchstes Beispiels darüber, wie unter dem Seelen des Völkerbundsrats von den Engländern Politik gemacht wird. Im Vorbericht verlebten die amtlichen Vertreter Russlands, durch die Hintertür entsezt man Brüder im Heute diesen selben Russen möglichst den Garant zu machen. Denn das war die Aufgabe der Polen, die sie nicht so im Einverständnis, sondern noch dem ausdrücklichen Besluß der britischen Regierung zu leisten hatten. Die Verhöhung Persiens durch den Bolschewismus, die Gefahr für Indien könnte vor nicht anders abgewandt werden, als durch eine möglichst raschzeitige Offensive gegen Sowjetrussland von Europa aus. Was weiß auch, weshalb der Völkerbundsrat ja nicht erk, wie es die Sache vorschreibt, mit der friedlichen Schlichtung des polisch-russischen Streitfalles zu befreien hatte, daß dies gar keine Sache ist, es mußte rasch gehandelt werden. Pilsudski erodeerte also Kiew. Heute wäre und, keinen Landkreisen wohler, wenn er es nicht gelan gte. Dann hätte er es auch nicht wieder verloren, dann gäbe nicht viele tausend seiner Volksgenossen in den ukrainischen Erde begraben, dann wäre Warschau heute nicht in Bank versezt, dann brauchte der polische Ministerpräsident bei Trotha nicht einen unter allen Umständen demütigenden Botschaftsstand nachzuzeichnen, dann wäre der neue Polenstaat nicht heute schon, noch kaum anderthalbjähriger Sebendauer in seinen Grundfesten erschüttert.

— Wenn's an den eigenen Ventel geht, kann selbst der überzeugteste U. Sozialist ein ganz vertrockter Bourgeois werden. In Berlin freilich seit einiger Zeit die Angestellten der Reichskanzlei, um höhere Gehälter zu erreichen. Die Reichskanzlei verhalten sich diesem Streit gegenüber sehr ablehnend. Aber, was das Interessanteste ist, nicht etwa nur die bürgerlichen, sondern auch die sozialdemokratischen und unabhängigen Anwälte. Als Vertreter der Anwälte trat in einer Versammlung der Streitenden sogar ein Dr. Dr. Schmidt, Sozin des bekannten n.-sozialistischen Abgeordneten und Anwalt Dr. Oskar Cohn, auf. Das Schönste ist, daß die Anwälte in diesem Streit eine gerichtliche Verfügung erwirkten hatten, die von den Gemütschäfern als eine schwere Herausforderung der Arbeiterschaft angesehen wird. Eine Verfügung, die, wenn sie von anderer Seite aus erwartet worden wäre, auf das allerheiligste gerade von dem Abz. Dr. Cohn und seinen Kollegen bekämpft worden und als Ausdruck einer kapitalistisch-arbeiterfeindlichen Politik schamlos gebraucht worden wäre, gleichzeitig, ob sie berechtigt war oder nicht. Aber, wenn es den Herren an den eigenen Ventel geht . . . Ja, Bauer, daß ist ganz was anderes!

### Der Wert der Mark im Auslande.

Für 100 Mark wurden gezahlt:

in	Woche 27. 6.—8. 7.	Woche 4. 7.—10. 7.	vor dem Kriege
Büritz	14,65	14,70	125,40 Franken
Amsterdam	7,55	7,40	59,20 Golden
Kopenhagen	16,25	16,25	88,80 Kronen
Stockholm	12,10	12,00	88,80 Kronen
Wien	440,00	445,00	117,80 Kronen
Prag	116,75	116,75	117,80 Kronen
London	13,85	13,50	97,80 Schilling
New York	2,63	2,63	23,80 Dollar
Paris	32,00	32,25	125,40 Franken

### Theater.

Das Gastspiel des Annaberger Stadttheaters war für alle Bischöpauer Theatersfreunde eine große Freude. Der Besuch war ein guter, doch leider war der Saal nicht ausverkauft, wie noch so lange Paule zu erwarten gewesen wäre. „Bachstücken“ ist ein echtes Volksstück, bei dem Humor und Ernst glücklich abwechseln. Wenn Schmerz und Freude am liebsten sind, leben Gefang und Musik ein und schaffen jene aus Sentimentalität und Laufstil humor geborene Stimmung, wie sie ein echtes Volksstück nun einmal erfordert. Die Aufführung, wie es vom Annaberger Stadttheater nicht anders zu erwarten war, war eine wohlgelegene. Herr Direktor Kämpf war ein vortrefflicher Dresdnermeister, dem das Herz auf den rechten Fleck liegt. Herr Wagner war gefangen auf der Höhe, doch wies ihr Spiel leider einige Ungewandtheit auf, die sich aber bei größerer Übung verlieren wird. Hervorzuheben ist die reizend natürliche und frische Geste, von Herr. Sohns gespielt. Man kann das Annaberger Stadttheater an dieser neuen Kraft beglückwünschen. Herr Molenaar, Herr. Münzberger und Herr. Tschepa reisten sich geschmackvoll in das Zusammenspiel. Unsere Bischöpauer Stadtkapelle sorgte wie immer für eine fröhliche Begleitung der Musikeinlagen. Reicher Beifall belohnte am Schlusse die Künstler, und bewies daß das Annaberger Stadttheater sich bei unserer Stadt freue Freunde erworben hat, die ein baldiges Wiederkommen der Truppe mit Freuden begrüßen werden. — rte —

### Richtliche Nachrichten.

Weihbath. Donnerstag, den 15. Juli, abends 19 Uhr  
Bibelstunde.  
Dittersdorf. Donnerstag, abends 8 Uhr Vorbereitung  
für den Kindergottesdienst.

### Deutsche Einwohnerversammlung.

Um dem Versprechen nachzukommen, über ihre Tätigkeit Reichschaft abzulegen, hielten die städtischen Körperschaften am Montag Abend eine öffentliche Einwohnerversammlung nach dem „Goldenen Stern“ einberufen, die außerordentlich zahlreich besucht war und, dies sei schon vorweg festgestellt, einen durchaus ruhigen und sachlichen Verlauf nahm. Die wenige Kreise der Bevölkerung sehr interessierende Tagesordnung: „Die Finanzlage der Stadt“, wurde von Herrn I. Stadtvorordneten vorsteher Moritz Nielzel in längerer Rede äußerst übersichtlich und leicht verständlich zum Ausdruck gebracht. Jedenfalls einer etwaigen Opposition schon von vornherein die Spalte abgetragen war. Der Verlauf der Versammlung war folgender: Herr Stadtrat Wolfram eröffnete dieselbe und hieß die Teilnehmer herzlich willkommen. Das Thema, das uns heute beschäftigen soll, hätte schon früher behandelt werden müssen, aber einerseits waren die städtischen Körperschaften zu sehr beschäftigt, andererseits war durch die Wahlbewegung eine gewisse Versammlungsmildigkeit eingetreten, was einen Aufschub nötig machte. Die städtischen Körperschaften haben alles Interesse daran, über ihre Tätigkeit vor der breitesten Deutschen Öffentlichkeit zu verhandeln und Reichschaft abzulegen.

Dann ergreifte Herr Stadtvorordneten-Vorsteher Nielzel das Wort und führte unter anderem folgendes aus: Die unabhängige sozialistische Partei habe ein Schreiben an den Stadtrat gerichtet, in welchem verlangt wurde, daß seitens der städtischen Kollegien in einer Einwohnerversammlung Reichschaft darüber abgelegt werden soll, was in der letzten Zeit beschlossen wurde. Es ist behauptet worden, daß bei der diesmaligen Steuerentschließung zu hoch geprägt worden sei und Ungerechtigkeiten sich herausgestellt hätten. Die Steuerentschließungskommission könne es beim besten Willen nicht allen Recht machen und der Bote, der den Steuerzettel bringt, sei von jeder nicht beliebt gewesen. Der sächslische Staat habe die Einschätzung von 1919 seiner Steuer zu Grunde gelegt, hätte die Stadt dasselbe gemacht, so wären bei den selbständigen Steuerzählern die Einkommen von 1916 und 1917, bei den aus dem Felde heimkehrenden Arbeitern aber die Einkommen vom 31. Dezember 1919 zur Steuer herangezogen worden, was eine Benachteiligung der letzteren bedeutete. Um dies zu umgehen, sei man zu einer Neuentschließung gekommen. Diese Entschließung sei so gewissenhaft als möglich gemacht worden, wenn trotzdem Ungleichheiten vorgekommen seien, so läge dies an den mangelhaften Unterlagen, keineswegs kreßt aber der Kommission die Schuld. Von den 3200 Steuerzählern, die ausgesondert wurden, hätten noch ganz 7 Prozent zu Reklamationen Veranlassung gegeben, dies bezeugt, daß die Einschätzungen richtig vorgenommen wurden.

Seit dem 1. April 1920 sind der Stadt die direkten Steuern genommen und es kann ein Jahr vergehen, ehe über die Einnahmen der Gemeinde Klarheit geschaffen ist. Immer höhere Anforderungen werden an die Stadtkasse gestellt. In der Spar- und Giro-Kasse müßten drei neue Beamte eingestellt werden. Dies müßte geschehen, denn wir wollen unsere städtischen Einrichtungen zu wechsenden Instituten machen. Der Reingewinn der Spar- und Giro-Kasse betrug 1915 48000 Mark, 1919 aber 108799 Mark. Die Giro-Kasse hatte im Jahre 1919 einen Umsatz von 40 Millionen Mark und in diesem Jahre dürfte dieselbe 80 Millionen betragen. Wir müssen aus diesem Unternehmen höhere Ueberschüsse erzielen, deshalb haben wir den Zinsfuß bei der Giro-Kasse bei täglicher Verjährung von 3½ auf 2 Prozent herabgesetzt. Bei längerer Frist wird ein entsprechend höherer Zinsfuß bezahlt. Hier herrschten bisher ungesehene Verhältnisse. Wir wollen zwar keine Stadtbank schaffen, aber wir wollen die Spar- und Giro-Kasse bankähnlichen Geschäften dienstbar machen. Es sei gewiß hart, die Gemeindesteuern gleich nach 100 Prozent des Normalsteuertolls zu erheben, da wir vielleicht mit 85 Prozent ausgekommen wären, aber die hohen Anforderungen an die Stadtkasse und die zu erwartenden Verluste im Ernährungsamt ließen dies als notwendig erscheinen. Redner geht dann des näheren auf die geleisteten Ausgaben in der städtischen Verwaltung ein. Der Haushaltplan der Gasanstalt wies 1915 bei 65900 Mark Bedarf und Deckung einen errechneten Gewinn von 4000 Mark auf und 1919 gleicht sich dieser Haushaltplan mit 220000 Mark aus. Die Löhne der Gasanstaltarbeiter sind in dieser Zeit von 7000 auf 25000 Mark, die Kohlenkosten von 1919 auf 77000 Mark gestiegen. Es war also notwendig, den Gaspreis so hoch anzusetzen. Die Rentabilität der Gasanstalt ist unter dem neuen Regierungen Herrn Stadtrat Schulz auf eine ganz andere Grundlage gestellt worden, sodass die Gasanstalt mit der Zeit zu einem wechsenden Institut werden wird. Mängel im Städtischenhaus konnten durch das Entgegenkommen der Bischöpauer Baumwollspinnerei behoben werden. Die Zuschüsse zu den einzelnen haushaltspflichtigen haben sich deutlich erhöht. Das Städtischenhaus erforderte 1915 9000 Mark, 1919 aber 9000 Mark Zuschuß. Die Verpflegungskosten liegen in dieser Zeit von 8600 Mark auf 27000 Mark. Die Armenkasse erforderte 1915 38000 Mark, 1919 aber 14500 Mark Zuschuß. Die Fleischbeschaffungskasse 1915 keinen, aber 1919 einen Zuschuß von 8067 Mark. Die aus der Stadtkasse zu zahlenden Gehälter stiegen von 43188 Mark in 1915 auf 98459 Mark in 1919. Das Tiefbau- und Straßenwesen erforderte 1915 24890 Mark, 1919 dagegen 143968 Mk. Die an die Amtsbeamten abzuführende Bezirkssteuer betrug 1915 1700 Mark, 1919 aber 44768 Mark und wird 1920 wohl auf 75000 bis 80000 Mark erhöhen. Der Haushaltplan der Bürgerschule, der 1915 mit 86270 Mark abschloß, ist 1919 auf 252180 Mark gestiegen; dazu die Zuschüsse zur Realsschule mit 10721 Mark, zur Gewerbeschule mit 7908 Mark und zur Handelschule mit 6718 Mark, sodass allein für die Schule 277473 Mark aufgebracht werden müssen. Aus dem freien Vermögen der Stadt sind während des Krieges 120000 Mark zu Kriegsanstrengungen verwendet worden, es galt als ein Verlagsgeschäft, da alles darauf eingestellt war, daß wir den Krieg gewinnen. Nun fehlen uns die Rücklagen. Redner kommt dann auf das Wohnungswesen und spiegelt auf die Siedlungsbauten zu sprechen. Bischöpau werde immer an letzter Stelle genannt, hier aber sei Bischöpau die erste Stadt gewesen, die Gütes geschaffen habe. Bisher sei der sogenannte Bauwert vom Reich, vom Staat und von der Gemeinde anteilig geteilt worden. Die Bauhöfen verschoben sich aber so, daß die Zuschüsse immer größer und leichter nicht mehr aufgebracht werden können. Wir werden damit rechnen müssen, daß das Wohnungswesen noch größer wird. In Hand von Zahlen weiß Redner noch, daß nicht daran zu denken ist, Wohnungen neu zu erbauen, denn die Kosten stellen sich so hoch, daß die zu zahlenden Mieten in das Reich der Jubel zu verweilen sind. Redner kommt dann auf das Darlehen von 2½ Millionen Mark zu sprechen, das der Bezirk Altenburg zu Nachausbauten aufgenommen habe und von dem Bischöpau einen Teil angelobt und erhalten hätte.

Das Deutsche Haus behandelte Redner in seinen weiteren Ausführungen. Gelegentlich der letzten Einwohnerversammlung seien Summen genannt worden, die schon für zu hoch gehalten wurden, aber die Ausführung habe unter den ständig steigenden Preisen höhere Anforderungen gestellt. Statt 350000 Mark werden die Baukosten für das Deutsche Haus mit allen seinen Einrichtungen sich höchstwahrscheinlich auf eine Million Mark stellen, einschließlich der 96000 Mark betragenden freiwilligen Stiftungen zum inneren Ausbau. Bauern aufgehört, so wäre das das Verhältnis gewesen, was wir machen könnten. Dann hätten wir weit mehr Arbeitslose gehabt und den Bauarbeiter wäre der Verdienst entgangen. Die Löhne der Bauarbeiter sind von anfangs 2,10 bis 2,20 Mark für die Stunde auf 4,80 bis 5,15 Mark heraufgegangen, sodass mit rund 200000 Mark mehr Arbeitslohn zu rechnen war. Was wäre denn aus dem Deutschen Haus geworden, wenn nicht eingegriffen worden wäre? Ein Drecksau, den wir hätten wegräumen müssen. Wir hätten dann keinen Platz für unsere Girokasse, für das Finanzamt gehabt. Nun sei zwar gesagt worden, zu was brauchen wir ein Finanzamt? Dies sei eine müßige Frage. Andere Städte stehen finanziell viel schlechter da als Bischöpau, sie hätten große Anleihen aufnehmen müssen, nur um ihre Beamten bezahlen zu können und ihren Verpflichtungen nachzukommen. Es wird weiter gesagt, es müßten mehr Largus- und Vergnügungssteuern erhoben werden. Das wäre schon geschehen, eine weitere Erhöhung würde das Gegenteil hervorrufen. Ferner sei gesagt worden, wir sollten die steuerfreie Einkommen erlassen. Wie würde er seine Hand dazu bieten, die Wölfe bei der Reichseinkommensteuer zu besteuern. Das Reich hat hier sozial ausgleichend handeln wollen und nun sollten die Gemeinden hier unsocial handeln. Gerade die niedrigsten Einkommen würden hier betroffen werden. Sie haben gesehen, daß wir dem Bankett ziemlich nabestehen. Auf dem Gemeindervertretertag sei gesagt worden, Erbgerber habe mit seiner Reichseinkommensteuer den Staatsbankett auf die Gemeinden abgewälzt. Am Schlusse seines Referats gab Redner noch einige interessante Zahlen über die Vermögenslage der Stadt. Das Stammvermögen betrug: 1915 289000 Mark, 1918 285000 Mark, also mehr 36000 Mark; das freie Vermögen stieg von 1882000 Mark auf 1602000 Mark; das Vermögen der Armenkasse von 68000 auf 64000 Mark; das Vermögen der Schulkasse von 2118000 Mark auf 2417000 Mark. Die Schuldenlast hat sich von 489000 Mark auf 387000 Mark verringert, das Gesamtvermögen dagegen von 1879000 Mark auf 1923000 Mark erhöht. Wir sehen, daß Bischöpau gegenüber anderen Städten noch gut steht. Er habe die feste Überzeugung, daß auch das „Deutsche Haus“ sich noch verbessern werde. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir aus diesem Schlamassel herauskommen und er persönlich hoffe bei der nächsten Einwohnerversammlung günstiger berichten zu können.

Bei der sich anschließenden Aussprache beleuchtete der Versammlungsleiter Herr Stadtrat Wolfram ein schwarzes Kapitel, den Ausfall bei unserem Ernährungsamt, den er auf mindestens 80000 Mark veranschlagt. In längeren Ausführungen weiß er auf die Schwierigkeiten der Nahrungsmittelebeschaffung, insbesondere der Milch- und Fleischversorgung hin. Der Schwund bei den Kartoffeln habe statt 5 Prozent 20 Prozent betragen, woraus ein Defizit erwachte, das durch Zuschüsse der Stadt gedeckt werden müsse. Im November 1919 ist ein vertrauliches Schreiben der Reichsregierung an die Kommunalverbände gerichtet worden, daß im Frühjahr eine Ernährungskatastrophe zu befürchten sei. Alles stürzte sich infolgedessen auf die verfügbaren Nahrungsmittel, in der Haupthache Hülsenfrüchte, d. i. Bohnen und Erbsen, die Preise zogen an, sodass für das Pfund 5 bis 6 Mark angelegt werden mussten. Dann kam im Frühjahr die Überflutung mit Kartoffeln, die Preise der Hülsenfrüchte fielen und die sich eingedeckt hatten, standen vor Verlusten. Es gibt keine Stadt, keine Industrie-Gemeinde, die hierzu nicht betroffen worden wäre; so habe die Stadt Berlin allein einen Verlust von 3%, Milliarden erlitten. Hätte die Landwirtschaft ihre Pflicht getan, so hätten wir nicht die Katastrophe gehabt. Er meine hier die Landwirtschaft im allgemeinen, nicht die bissige, denn in Bischöpau hätten einzelne Landwirte restlos ihre Pflicht erfüllt. Das Defizit in der Kartoffelbewirtschaftung betrage etwa 20 bis 50000 Mark, dazu käme noch die Einbuße bei den Hülsenfrüchten, sodass die von ihm geforderten 80000 Mark vielleicht zu niedrig gedacht wären. Die Einbußen auf andere Waren abzuwenden, wie es die Händler täten, sei bei einer Stadt nicht angängig. Früher hätte bei der städtischen Verwaltung ein viel zu großes Sparstystem geherrscht. Als Beispiel diene der Heizkessel in der Bürger- und Schule, den man für 5000 Mark hätte haben können. In diesem Jahre sei er nun von 15000 auf 42000 Mark gestiegen. Derartige Summen müssen das Budget belasten. Die Frage, wie hätte man es möglich machen können, auszukommen, ohne die Steuerzähler zu belasten, sei nicht zu beantworten. Die Urteile für diejenigen großen Mehraufwendungen liegen weit über Bischöpau's Grenzen hinaus, sie sind in dem verlorenen Krieg begründet. Wir müssen das Elend tragen und die Hoffnung beginnen, daß wir einst bessere Zeiten entgegenziehen.

Herr Stadtvorordnete Koblitz richtet im Namen der bürgerlichen Stadtverordneten einige Worte an die Versammlung. Sie grüßt bei den Zahlern, die Sie von dem Referenten gehört, wir haben uns schon lange geprägt. Wir haben zu sparen ver sucht, wo es ging. Die Ausgaben sind um das Zehnfache gestiegen, die Steuern aber nur um das Dreiache von 100 auf 400 Prozent. Größer als bei uns in Bischöpau ist das Finanzial im Staat und Reich. Den zehnprozentigen Steuerabzug hält er für richtig, da hierdurch die Steuerzahlung mehr verteilt würde. Da wir mit Schwierigkeiten kämpfen hätten, sollte Jeder einschreien. Der gute Wille sei bei den städtischen Körperschaften vorhanden und dies müsse eingesehen werden.

Der Vorsitzende Herr Stadtrat Wolfram erklärte, eine Debatte über den zehnprozentigen Steuerabzug nicht zugelassen, da dies mit der städtischen Verwaltung nichts zu tun habe.

Herr Heinrich stellt bezüglich des Schul-Heizungssystems einiges richtig.

Hieraus ergreifte Herr Stadtrat Schulz das Wort. Das Bild, das uns Herr Nielzel entwarf, sei schwarz gewesen. Er aber habe die Hoffnung und die Zuversicht, daß unsere werbenden Institute uns die Lasten in den nächsten Jahren tragen helfen werden. Nachdem Redner näher auf die Bedürfnisse in der Gasanstalt eingegangen, kommt er auf den Ausbau des Deutschen Hauses zu sprechen. Er freue sich, daß denn sich die städtischen Kollegen nicht haben irre machen lassen, die Räume, wie wir sie für die Spar- und Giro-Kasse und das Finanzamt brauchen, könnten jetzt überhaupt nicht mehr beschafft werden. Außerdem sei es mit dem Bau der Kinderbewohranstalt Aufhören mit dem Bau, dies wäre der richtige Schildbürgerstreit gewesen. Die Bergungung des Umbaus des Deutschen Hauses würde durch die Mieten spiegel des Finanzamtes fast restlos gedeckt werden. Wenn Sie sehen könnten, wie gewissenhaft in den städtischen Körperschaften gearbeitet wird, so würden Sie mit uns zufrieden sein. Besonderes Verdienst gehabt hat dem 1. Stadtvorordnetenvorsteher Nielzel, der außer-

ordentliches geleistet habe. Die Überschüsse bei den Gemeindesteuern würden zur Deckung der Ausfälle bei den Nahrungsmittern und zur Unterstützung der Invalidenrentner benutzt. Herr Kreishauptmann Koslow habe in einer Kreisversammlung der Stadt Bischopau seine Anerkennung ausgesprochen, daß sie für ihre Anleihe bleibende Werte geschaffen habe, im Gegensatz zu anderen Städten, die für ihre Anleihen keine bleibenden Werte aufweisen können. Wir können der Zukunft getrost entgegensehen. Der Herbst wird ein Aufblühen unserer Industrie bringen und damit den Arbeitslosenmarkt entlasten. Die Erwerbslosenfürsorge habe uns nicht die Kosten gebracht, wie anderen Städten, dank dem Pflichtgefühl unserer Beamten. Es sei bezeichnend, daß auswärts Bischopau in besserem Ansehen stehe, als bei seiner eigenen Bürgerschaft. Das Bewußtsein, jederzeit ihre Pflicht gelan zu haben und das Verantwortungsgesühl werde ihn und die städtischen Körperschaften auch weiterhin leiten.

Herr Uhlmann rechtfertigt die Gingabe der unabhängigen sozialistischen Partei betreffs Abhaltung einer Einwohnerversammlung. Die unverhältnismäßig hohen Steuern und die ungerechte Verteilung derselben habe sie veranlaßt. Er stellt die Anfrage, ob die alte Steuerkommission weiter bestehen oder ob sie aufgelöst werden soll. Im Deutschen Haus würde die Wohnungsnot nicht berücksichtigt, denn hier seien die Wohnungen viel zu groß gebaut. Ferner fragt er an, warum bei Dienstkreisen den Beamten auch die 2. Klasse bezahlt werde, wenn sie benutzt werden soll. Im übrigen könne er auf die Befürworter im Referat nicht eingehen, da ihm hierzu die Unterlagen fehlen.

Herr Schilde jun. fragt an, wie viel Benter Kartoffeln verdorben sind und wieviel Benter als minderwertig verkauft werden müssten. Dies wäre nicht nötig gewesen, wenn sie zur rechten Zeit verkauft worden wären.

Herr Stadtrat Wolfram antwortet hierauf, daß rund 500 Benter Kartoffeln verdorben sind. Es durften nur fünf Pfund Kartoffeln auf den Kopf gegeben werden, trotzdem sind die Kartoffeln oft mit 7 Pfund beladen worden. Wer hätte nach dem Allarmus der Regierung die Verantwortung übernehmen sollen, wenn wir im Frühjahr keine Kartoffeln gehabt hätten. Die kritik wären dann die größten Schreier gewesen. Kein Mensch hätte es wissen können, daß wir im Frühjahr mit Kartoffeln überchwemmt würden. Der Verbandsprozeß habe erst eingesetzt, als die Leute ihre Kartoffeln auf den Dächern geholt haben, weil die Stadt, die ihre Kartoffeln mit 42 Mark gekauft habe, für 26 Mark verkaufte. Das könnte man den Leuten nicht über nehmen, aber uns könnte doch daraus kein Vorwurf erwachsen. Es wurden wochenweise bei der Stadt so wenig Kartoffeln gekauft, daß nicht soviel einkam, um die dabei beschäftigten Leute zu bezahlen. Alles mögliche ist getan worden, um Verluste zu vermeiden. Bei dem Mangel an geeigneten Kellerräumen konnte man sich nicht helfen. Es möchte die Verantwortung nicht wieder übernehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir keine Kartoffeln haben. Wenn die Landwirte unserer Umgebung nicht Sabotage getrieben hätten, so wäre die Katastrophe nicht eingetreten. Allen Bauschulgemeinden ist es ebenso ergangen. Wir sind jedem dankbar, der uns bessere Vorschläge für die Kartoffelbewirtschaftung machen kann.

Herr Schilde jun. kommt auf die Wohnungskalamität zu sprechen. Es sei ihm unverständlich, wie die Wohnungskalamität nicht eine so brennende Frage habe werden können, da doch Bischopau etwa 1000 Einwohner weniger habe gegen früher. Es gebe allerdings noch viele Häuser, in denen der Hauswirt allein drin wohnt.

Herr Stadtrat Wolfram muß konstatieren, daß die Hauswirte ihrer Pflicht nicht nachgekommen wären. Er werde beantragen, daß die Zwangseinquartierung eingeführt wird. Es müsse in dieser Beziehung etwas geschaffen werden. Wenn zu Zwangsmäßregeln gegripen werden müsste, dann hätten die Hausbesitzer dies ihrer Stärke förmlichkeit zugulden.

Herr Bürgermeister Dr. Schneider geht auf die Anfragen Uhlmanns ein. Die Einschätzungskommission sei der städtische Steuerausschuß für Gemeindeabgaben und bestehe noch. Ferner widerlegt er die Behauptung Uhlmanns, daß die Wohnungen im Deutschen Haus zu groß seien. Bei den

Dienstkreisen würde in der Regel nur die 8. Wagenklasse vergütet, aus der Erwägung heraus, daß der Stadt keine unötigen Kosten erwachsen dürften. Die einzige Ausnahme bildeten Mitglieder der städtischen Körperschaften, sobald sie aus zwingenden Gründen 2. Klasse fahren müssten und diefolgen soll dann der Betrag vergütet werden. Die herrschende Wohnungsnot sei auf die vielen Kriegsstraßen zurückzuführen. Die Wohnungen der im Kriege Gefallenen seien nicht frei geworden, da sie von deren Familien beibehalten werden. Er werde alles tun, um dem unsozialen Verhalten der Hauswirte nachzuholen.

Herr Heinrich schreibt die Wohnungsnot dem kulturellen Fortschritt zu. Es würden jetzt höhere Ansprüche an die Wohnungen gestellt.

Herr Drechsler stellt eine Anfrage wegen der Steuereinschätzung. Da die Sozialdemokratie die Mehrheit im Stadtvorordnetenkollegium habe, müssten doch günstigere Bedingungen für die Arbeiter herauskommen.

Herr Müller sieht eine Ungerechtigkeit darin, daß die Bemittelten sich ihre Kartoffeln im Herbst für das ganze Jahr zu möglichem Preis einkauften, während die Unbemittelten die Kartoffeln eingehen zu höheren Preisen kaufen müssten. Er wünscht, daß den Unbemittelten die Kartoffeln im Herbst geliefert würden und dann der Betrag in Raten erhöht werden könne. Bei diesem Verfahren würden nicht so viele Kartoffeln verfaulten.

Herr Stadtrat Wolfram hält den Vorschlag für gut gemeint, aber nicht für durchführbar. Einwas derartiges könnte nicht verantwortet werden.

Herr Sauer drückt seine Freude aus, daß sich so viele zu Worte gemeldet haben. Er vermisst aber diejenigen, die am meisten über die Verhältnisse geschimpft haben. In der Steuersache macht er den Vorschlag, die Gemeindesteuern nicht in zwei, sondern in mehreren Raten zu erheben. Ferner wendet er sich gegen die hohen Mietsteigerungen bis zu 45 Prozent. In der Kartoffelversorgung müssten brauchbare Vorschläge gemacht werden. Stets hätten immer das große Maul, aber besser machen könnte es Niemand. Herr Sauer macht am Schlüsse seiner Ausführungen unbedachte Realame für das "Wochenschatz".

Herr Weigel bittet um weiteren Ausschluß in der Steuer einschätzungsfrage.

Herr Fechner meint, es habe keinen Zweck mehr über die Kartoffelfrage zu sprechen. Weg ist weg! Man dürfe nicht bloß schimpfen, sondern müsse auch die Umstände berücksichtigen.

Herr Stadtrat Schulz geht noch einmal auf die Befügung der Reichsregierung ein, betreffend die Einbindung mit Nahrungsmittern. Er stellt fest, daß der Ausschuß mit größter Voricht vorgegangen sei. Die Bauläufigkeit, die in Bischopau eingetreten ist, habe manchen Vorfall gebracht, da hierdurch viele Bauhandwerker beschäftigt werden konnten. Man müsse es auch von diesem Gesichtspunkte betrachten. In der Wohnungsfrage glaube er nicht, daß vom Ministerium die Zwangseinquartierung genehmigt werde, es sollte aber mit mehr Energie auf die Hausbesitzer eingewirkt werden.

Herr Bürgermeister Dr. Schneider geht auf Sauer's Ausführungen ein. In der Steuerbezahlung wäre auf Untersuchungen gern Gewissheit gewünscht, wenn es die Verhältnisse rechtfertigen. Mietsteigerungen habe das Mieteinstigungsamt nur bis höchstens 30 Prozent zugelassen.

Herr Stadtrat Schulz stellt in der Steuerrede fest, daß die Einbindung nicht durch die Stadtvorordneten erfolge, sondern durch einen Ausschuß, dem Ratsmitglieder, Stadtvorordnete und Vertreter der Bürgerschaft angehören. Dem Steuerausschuß können keine Vorwürfe gemacht werden, er habe redlich seine Pflicht gelan. Die Kinderabgabe seien durch Ortsstatut geregelt. Bei Einkommen über 5800 Mark können keine Abgabe gemacht werden.

Herr Stadtrat Wolfram soht das Ergebnis der Aussprache dahin zusammen, daß keine ernsthafte Kritik geübt werden könne. Sie können versichert sein, daß nur die zwingende Notwendigkeit, den Staat zu balancieren, uns veranlaßt hat, das zu tun, was wir tun müssen in einer Zeit,

wo das Geld keinen Wert hat und wo die Not so groß ist, wie sie seit dem Weltkrieg noch nie bestanden. Wenn es einen anderen Weg gegeben hätte, dann wäre es den Stadtvorordneten nicht eingefallen, solche Steuern zu bewilligen. Redner geht nochmals auf die Schwierigkeiten der Steuerabgabegabe ein. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere städtischen Anstalten als werbende Institute auszubauen. Wir haben für die Zukunft getan, was getan werden konnte. Im Namen der städtischen Körperschaften danke er der Versammlung für ihr außergewöhnliches Verhalten. Wenn Sie noch Haufe geben, werden Sie sagen, es war ein zwingender Pflicht, doch es gehandelt worden ist. Hatten Sie wieder Vertrauen zur städtischen Verwaltung und geben Sie mir dem Bewußtsein hinaus, die gewünschte Ausklärung erhalten zu haben.

### Bermischtes.

\* Das verschleierte Ehversprechen. Nach 15-jähriger Dauer eines "Verhältnisses", das ein den höheren Ständen angehöriger junger Mann mit der verhängnisvollen Tochter einer Witwe unterhalten hatte, brach er daselbst plötzlich ab, weil „eine andere Frau in seinem Lebensweg getreten“ sei. Auf Schadensersatz verklagt, wurde er zur Zahlung von 15 000 M. verurteilt, und das Reichsgericht erkannte diesen Anspruch dem Grunde nach als gerechtfertigt an. Aus den Briefen, die er an die Klägerin geschrieben hat, sei das Versprechen, dieselbe heimzuführen, zu entnehmen. Es möge sein, daß sich das Wort „heimzuführen“ selbst in den Briefen nicht finde, allein die Hinweise des Verlagten auf das „künftige Heim“ und die Ausstattung des „Heimwesens“ seien im Sinne eines Heimführers durch Heirat zu verstehen. Es sei festgestellt, daß der Verlag das Ehversprechen niemals ernst genommen und von vornherein die Absicht gehabt habe, es nicht einzulösen. Das sei ein im höchsten Grade verwerfliches und stützenwidriges Verhalten. Auf diese Weise habe er die Klägerin betrogen und getäuscht, 15 Jahre hingerhalten und dadurch in ihrem Vermögen, nämlich in ihrem Erwerb und Fortkommen geschädigt. Ohne das Ehversprechen würde sie sich anderweit durch Arbeitsergebnisse usw. haben sichern können.

\* Zugzusammenstoß. In Dieringhausen lief ein Reerzug in rasender Geschwindigkeit ein, der nicht einen einzigen Beamten mit sich führte. Die telephonischen Warnungen aus Rummelsbach kamen erst, als der Zusammenstoß mit einem Rangierzug bereits erfolgt war. Der Sachschaden ist sehr groß; die meisten Wagen wurden zerkrümmt. Der Reerzug war durch Umsetzen auf einer abschüssigen Stelle ins Rollen geraten und nicht mehr zu halten, sodass das Begleitpersonal, um das Leben zu retten, absprang. Einige Beamte wurden leicht verletzt.

### Bücherthich.

Heimatglossen. Lustige Ergebnißgeschichten von Anna Wechsler, mit reichem Bilderschatz von Rudolf Wechsler, in geschmackvollem Einband Nr. 7. Ergebnißlicher Humor und echt ergebnißliche Gestalten, diese beiden Vorsätze werden dieses Buch zu einem lieben Freunde eines jeden Lesers in unserer Heimat machen. Dazu alles in unserer treuen Heimat sprache geschrieben, und die gewohnte Sehnsucht von Anna Wechsler, einer berühmten Heimatforscherin, lassen vor unsrer Augen die bliederen Gestalten unserer Ergebnißfischerin, leidlich entstehen. Wie das Buch in unserer Heimat recht weite Verbreitung finden. Es beziehen ist es in allen Buchhandlungen, wie auch unmittelbar durch den Böhlerberg-Verlag in Annaberg.

**DANK.**  
Bürliegekehrt vom Grabe meiner lieben, viel zu früh dahingefledeten heiliggeliebten Frau, unsrer treufliegenden Mutter, Frau Anna Paula Tanzmann

geb. Diehl  
fühlte ich mich gedrungen, allen, welche beim Heimgehen der teuren Leichenfahnen durch Liebe und Ehrenungen sowie zahlreichen Blumenschmuck ihr letztes Geleit geben herzlichst zu danken. Insbesondere Dank der Beamten- und Arbeiterschaft der Firma Bodemer und der Bewohner der Siedlung für reichliche Spenden, Herrn Baffor Steinbrück für seine trostreichsten Worte am Grabe. Möge Gott allen ein reicher Vergeltet sein und alle vor solchen Schicksalsschlägen bewahren.  
In diesem Schmerze  
Bruno Tanzmann nebst Kindern und Angehörigen.

Bischopau am Begräbnistag, den 18. Juli 1920.

Für die vielen Beweise lieblicher Teilnahme von nah u. fern beim Heimgange unsrer lieben Entflohenen

**Frau Marie Pfaff**

geb. Schönert  
sagen wir hierdurch allen unseres  
herzlichen Dank.

Der liebste Gatte August Pfaff  
nebst Kindern und Enkeln.

Wittsdorf und Görlitz.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke

**danken herzlichst**

Friseur Kurt Arnold u. Frau Elisabeth geb. Ranft  
und Eltern beiderseits.

Bischopau Juli 1920 Krumhermersdorf.

Bei unsrerem Wegzuge von Wittsdorf sagen wir allen lieben Freunden und Bekannten ein  
„herzliches Gebenwohl!“

Vorn a. b. Chemnitz. Familie Teufel.

**Vorzügliche Reichardt-Schokoladen,  
Kakao, Hausschatz-Pralinen**

empfiehlt  
Richard Wagner, Altmarkt  
inh.: Bruno Günther.

**Zwei Zimmer**

ohne Rost, mit je 2 Betten sofort auf die Dauer von 2 Wochen in Bischopau in sauberem Hause gefüllt zu erfahren in der Geschäftsstelle des Wochenschatzes.

### Grüßen

### Kabliau

### Goldbarsch

empfiehlt



Max Schärlimb.

### Clavierstimmen

### und Reparatur Fachmann.

Meiner werten Kundenschaft zur Nachricht, daß ich in nächster Zeit in Bischopau bin.

Aufträge bitte in d. Geschäftsstelle d. Bl. abgeben zu wollen.

Gößner, Pianoschreinerei und Stimmen.

Verkaufe billig

1. Kl. offiziel. Milchfische

14 Mon. alt, Sch. hochtragend,  
eine Schälerröhre, sehr guter Geschmack

verschied. Größen

alt und jung

Gärtnerei Hofmann,

Ottendorf.

Hochachtungsvoll

Willy Villzner,

Tanz-Ausbildungslehrer.

### Ein neuer Anzug

mittl. Größe, verhältnißmäßig

Albertstr. 8, pl.

Sommeranzug

Geldbeutelstr. mittl. Gr. 8, pl.

zu verkaufen nachm. 6 Uhr

an Johannisstr. 27, pl.

Wo? sagt die Gesch. d. Bl.

Preisgr. 8.

300 Reissstangen

zu verkaufen 4 cm

Krumhermersdorf Nr. 8.

Ein gebrauchtes Sofa! Hahn zu verkaufen

Görl.-Dörsendorf Nr. 81.

• Kaiserpalais, Kino-Salon Bischopau  
Mittwoch und Donnerstag  
**Dämon der Welt.**  
III. Teil  
„Das goldene Gift.“  
Sensations-Drama in 6 Akten.  
Hierzu der Neue Lustspiel-Schlager.  
Anf. tägl. 7 1/2 Uhr ab 9 Uhr letztes Programm.

Geschäftsstätte: R. Weiglebauer in Bischopau. — Stand und Werkstatt: Weiglebauer Nr. 120 und Langenbach Richard Weiglebauer in Bischopau.